

# Handwerks-Brauchtum am Niederrhein

Von Heribert Teggars

Vom alten Brauchtum des rheinischen und niederrheinischen Handwerks ist uns viel weniger überliefert, als z. B. vom bäuerlichen Brauchtum. Dafür muß es eine Begründung geben, und sie ist wohl die, daß die Zünfte ihre Bräuche viel unter Ausschluß der Öffentlichkeit ausübten und sie daher mehr geheim hielten. Alte Akten und Zunftordnungen geben wohl hier und da Hinweise auf einzelne Gewohnheiten innerhalb der Gilde. Vielleicht liegt es zum Teil auch daran, daß im 17. Jahrhundert der Staat sehr oft in das Leben der handwerklichen Zünfte eingriff, und diese sich daher mehr und mehr nach außen abschlossen. So drang nur wenig von ihren Bräuchen an die Öffentlichkeit. Es ist möglich, daß in anderen Gegenden die Quellen der Überlieferung solcher Bräuche reichhaltiger fließen, bei uns am Niederrhein und auch im Rheinland überhaupt sind sie recht dürftig. Ein Grund mehr für den Heimatfreund, zu suchen und zu forschen, was die Heimat vom handwerklichen Brauch zu berichten weiß.

Manche Gewohnheiten der Handwerker wurzelten im Gemeinschaftsleben der Zunft. Der Meister war verpflichtet, den Lehrling wie einen Sohn zu halten. Es galt nicht nur, aus ihm einen tüchtigen Gesellen und späteren Meister zu machen. Er hatte sich auch um die Erziehung zu einem ehrsamem Bürger zu kümmern. Und so wuchs der Lehrling in der Gemeinschaft der Zunft wie in einer Familie auf. Nach vollendeter Lehrzeit mußte er mit einem „Werkmannsstück“ den Beweis seiner Befähigung erbringen. Wurde das Stück anerkannt, so wurde der Lehrling zum Gesellen geschlagen unter Anwendung streng eingehaltener Regeln, die oft an altdeutsche Jünglingsweihen anklangen. So mußte er sich u. a. unter Absingen des „Brittenliedes“ hinlegen. Durch einen Schlag des „Pritschenmeisters“ mit der Pritsche erhielt er den Gesellen-schlag.

Dann begann das Gesellenwandern für den Neugebackenen. Der Gesellenbrief war sein Ausweis, und er öffnete ihm Herbergen, Werkstuben und Zünfte der Fremde. Ein altes Gesellenlied beginnt so: „Wir reisen und preisen wo Meister sind, wir rudern gar lustig mit jedem Wind, unser Handwerk zu erfahren.“ Gesehnsisse dieser Wanderjahre waren

nach altem Brauch durch Gesetz und Verordnung festgelegt. So wissen wir von der Zimmermannszunft, daß ein wandernder Geselle, wenn er z. B. die Herbergen in Köln, Düsseldorf und Duisburg besuchte, von der Stadtgrenze bis zur Unterkunft nur auf der Fahrbahn zu gehen hatte. Dabei mußten drei Knöpfe der Jacke während des Ganges zugeknöpft sein. Ohne aufgefordert zu werden, hatte er dem Herbergsvater seine Papiere vorzuzeigen. Dann war er vorschriftsmäßig zugereist und durfte die übrigen anwesenden Gesellen begrüßen. Es war selbstverständlich, daß jeder Geselle bei den Meistern seiner Wanderjahre zu ihrer Zufriedenheit arbeitete, um selbst einmal ein tüchtiger Meister zu werden. Das Meisterstück, sein Befähigungsnachweis, blieb ihm nicht erspart, und die prüfenden Meister der Zunft waren streng und unbestechlich gewissenhaft.

Überliefert sind uns aus alten Urkunden und vergilbten Akten der Zunftbücher die Meisterstücke. So verlangte die Gocher Schmiedezunft von einem Grobschmied ein Hufeisen „angefertigt in einer Hitze“, dazu eine Pflugschar „in zwei Hitzten“. Der Kleinschmied oder Schloßmacher hatte „ein tag und nachtschloß“ herzustellen. Vom Nagelschmied

verlangte man einen „lastnagel und das nagelloch“ in einer Hitze. Der Kupferschmied hatte einen „handkessel mit einem drath darneben und zwei ohren darahn“ zu liefern. Die Schneiderzunft verlangte als Meisterstück „einen hausrock, einen mantel, einen Frouwentaberdt und einen berlinen oder mit fischbein versehenen Rock.“ Das Meisterstück eines rheinischen Gesellen der Töpferzunft bestand aus einem Teller, Krug oder einer Schüssel. Eine solche Schüssel aus dem Jahre 1856 zeigt die stolze Inschrift: „Diese Schüssel ist von ärd gemagt und hatt Christian Schaaf zum meister gebracht.“ Wer Meister der Knopfmacherzunft werden wollte hatte anzufertigen: „Ein Dutzend goldene oder silberne Rock- und Westenknöpfe“...

Die Gesellenbünde hatten bei ihren geselligen Zusammenkünften ein besonders geartetes Brauchtum entwickelt und zum Teil bis heute noch bewahrt. Das galt vor allem bei den Zimmermannsgesellen. Im Heft der Rheinischen Heimatpflege (Jahrgang 1937, Nr. 2) finden wir folgende Auslassungen: „Noch bis vor wenigen Jahren war in den rheinischen Herbergen das Aufklopfen üblich. Der Altgesell eröffnet den Abend durch ein dreimaliges Aufklopfen seines kurzen, gedrehten Stockes auf den Tisch. Dann besprach man Wochenergebnisse und bestrafte die Gesellen, die sich gegen die Gewohnheiten des Bundes vergangen hatten. Strafen in Bier und Geld trafen den, der die Hemdärmel entgegen den Vorschriften bis über den Ellenbogen aufgerollt hatte. Die Bußen waren gestuft. Eine Strafe, das sogenannte „doppelte Stubenrecht“, bestand in zwei Stundenlöhnen und zwei Litern Bier. Mittwochs hatte der Verband „der ehrbaren und rechtschaffenen“ Zimmergesellen seinen Trudelabend. Die „Trudel“ war eine achteckige Holzwalze von zehn Zentimeter Durchmesser und 1 Meter bis 1,20 m Länge. Der zum „Trudeln“ verurteilte Geselle legte sich mit dem Rücken auf die Walze, wurde an Kopf, Armen und Beinen gefaßt und dann hin und her gezogen.“

Auch das religiöse Brauchtum war bei allen mittelalterlichen Handwerks-gilden stark ausgeprägt. Überall bestand ein enges Verhältnis zur Kirche. Die meisten Zünfte hatten ihren besonderen Schutz-

heiligen, dessen Tag sie mit einem Gottesdienst begannen. Überdies besaßen einige Zünfte in Dinslaken ihren eigenen Altar, der auch ihr Wappen trug.

Alte Urkunden geben uns auch Nachricht mit aller Deutlichkeit, in wie weit die einzelnen Gilden für kirchliche Zwecke Gelder aufbrachten. An Heiligtumsumzügen und Prozessionen beteiligten sich die Handwerker fast restlos. Jeder Gilde wehte die Zunftfahne voran. In Verbindung mit dem Fest des Schutzheiligen wurde natürlich volkstümliches Brauchtum gepflegt. Am meisten wurde dies von der Zunft der Schmiede ausgeübt, die den St. Loy zu ihrem Patron erwählt hatten, der ursprünglich von Beruf Goldschmied war, später das Amt eines Münzmeisters am Hofe der fränkischen Könige Dagobert und Chlodwig inne hatte und als Bischof von Noyon im Jahre 659 starb. Die Kölner Schmiedezunft besaß früher auf dem Sandkaulenplatz eine Kapelle, deren Tür vollständig mit Hufeisen benagelt war. Nach altem Brauchtum zogen die Lehrjungen am Eligustag dorthin, um die verbrannten Reste der Schmiedekohle an der Wallmauer auszuschütten. Abends läuteten sie die große Glocke in St. Maria am Kapitol, um nach alter Sitte den Ablass zu gewinnen. Den Lehrjungen spendete die Zunft dafür eine halbe Tonne Bier und eine Kanne Wacholderwasser. Das Eligiusfest selbst begannen die Zünfte in den niederrheinischen Städten mit einem Gottesdienst, dem sich ein Frühschoppen anschloß. In manchen Schmiedezünften wurde dieser Tag mit den Kunden des Schmiedemeisters gemeinsam in dessen Werkstatt bei Verabreichung von Kaffee, Bier, Weißbrot und Käse gefeiert.

Schutzpatron der niederrheinischen Schneidergilden war vielfach Johannes der Täufer oder der hl. Martinus. Die Zünfte waren aber auch stets bereit, für den Schutz der Stadt einzustehen. Jeder Gildebruder war gehalten, in seinem Hause einen „eisernen Hut“ (Helm), eine Armbrust, eine Keule und einen Brustpanzer zu bewahren. Die Schießspiele auf den Schützenplätzen dienten wohl der Übung. Dann zogen die Schützenbrüder mit Trommeln und Pfeifen durch die Stadt. Jede Gilde trug ihr eigenes buntes Kostüm, und ihrem Zuge vorauf flatterte die Gildefahne. Dahinter folgte,

auf einer langen Stange getragen, der Vogel, „der silberne Papagey“. Tat ein Handwerksmeister den Königsschub, so wies ein Spruch in der neuen Königsplakette auf das Handwerk des Meisters hin.

Auch die Fastnachtszeit hat bei den Handwerksilden bedeutende Bräuche aufzuweisen. In Emmerich trugen die Zunftgesellen zu dieser Zeit eine überlebensgroße Puppe, den „Riesengoliath“ durch die Straßen, begleitet von einer kleinen Puppe, die den David darstellen sollte. Die Riesenfigur wurde nach dem Umzug verbrannt, und der kleine David blieb Sieger.

An manchen Orten des Niederrheins war es Brauch, daß die Zunftgesellen zur Faschingszeit bei der Kundschaft anklopfen, um einen „Drinkstüber“ zu erhalten, der überall gerne gegeben wurde. Die Gesellen der Schmiedezunft bewaffneten sich mit einem Vorschlaghammer, zogen durch die Straßen, klopfen an die Türen und kündeten: „Hier kömmt de Schmett met den Hamer an, den sät ou Fastelovend an.“ Solche Heisch- oder Bettelgänge haben sich lange erhalten, und Fastnachtsbettelieder werden heute noch von der Jugend gesungen.

Vorbildlich aber war das Brauchtum unter den Gildenbrüdern in schweren Tagen oder beim Tode eines Zunftgenossen, den der Zunftbote allen Mitglidern „in bitterer Miene“ ansagte. Abends kamen die Zunftbrüder in das Haus des Verstorbenen und verharrten dort im Gebete. Manche Handwerksinnungen besaßen ein eigenes Bahrtuch, oft aus Samt oder Seide, mit Gold- und Silberstickereien geschmückt. In alten Aufstellungen mancher Zünfte finden wir noch die jährliche Summe für Totenlaken und Bahrtuch eingesetzt. Der Totenkarren wird gestellt, die Waschung und Schmückung der Leiche übernommen. Selbstverständlich gaben alle Zunftbrüder dem Toten das letzte Geleit. Oft wurden statt der Fahnen geschulterte Äxte getragen, und die Zunftkleidung wurde angelegt. Die Träger des Sarges gingen in Hemdsärmeln.

Zum handwerklichen Brauchtum gehörte auch die Handwerkstracht, die genau festgelegt war, wie in alten Akten zu lesen

ist. Niemand wagte, sie irgendwie eigenmächtig zu ändern. Mit kleinen Abweichungen war sie fast überall gleich. Den Lehrling erkannte man äußerlich am kurzgeschorenen Haar, am unbedeckten Kopf und an seiner quadratischen Schürze mit dreieckigem Latz, der vor der Brust getragen wurde. Erst nach bestandener Gesellenprüfung durfte er die Haare wachsen lassen und auch einen Hut tragen. Die Meisterschürze war das Zeichen der Meisterwürde. Die Tracht der Hamburger Zimmerleute ist wohl bis heute die bekannteste geblieben. Die Gesellen der Schifferzunft trugen ganz früher einen kurzen, anschließenden, oben etwas offenen Rock, dazu Kniehosen und einen Hut von Zylinderform, oft mit bunten Federn geschmückt. Besonders festtägige Trachten wurden bei Hochzeiten, Kindtaufen, Prozessionen, Verbandstagen angelegt. Diese äußere Tracht sollte die hohe Würde der Zunft versinnbildeln, denn daß die Zünfte wichtige Faktoren im Wirtschaftsleben waren, ist ohne jeden Zweifel.

Auch während der Arbeit in den einzelnen Zünften wurde ein althergebrachtes Brauchtum gepflegt, das sich zum Teil bis in unsere Zeit erhalten hat. Der Handwerker war stolz auf eine gutgelungene Arbeit, die er auch gewürdigt wissen wollte.

Wie beim bäuerlichen Brauchtum finden wir auch im handwerklichen oftmals Gedanken und Handlungen, die stark von einem Aberglauben bestimmt waren, z. B. wenn der Schmied dem Pferd, das erstmalig beschlagen wurde, auf dem Huf ein kleines Kreuz einbrannte, um auf diese Weise den Teufel zu bannen. Kein Zimmermann hätte es je unterlassen (und die Sitte besteht ja heute noch), auf dem First des Neubaus ein mit bunten Bändern geschmücktes Bäumchen zu befestigen, das wohl im Ursprung ein Glückssymbol darstellen sollte. Das Richtfestfeiern ist der heute noch am weitesten verbreitete handwerkliche Brauch der Bauhandwerker. Dafür werden sie vom Bauherrn festlich mit Getränken, Zigarren und auch Ebbarem bewirtet. Beim Richtfest selbst hält der Altgesell vom First des Daches herunter an den Bauherrn die sogenannte Baupredigt, den Zimmermannsspruch, oft lustig in Versen gereimt. Das soll uns eine alte Baupredigt beweisen:

„Will euch erzählen vom ersten Zimmermann,

Was er gewesen auf diesem Plan:

Als Gott, der Herr, Sonn' und Mond, Himmel und Erd',

Das grüne Gras samt dem Kraut,

Gleich wie die fruchtbaren Bäume darauf,

Große und kleine, krumme und gerade,

Wie sie Gott, der Herr, erschaffen hatte,

Da schuf auch Gott, der Herr,

Den ersten Menschen Adam her

Und setzte ihn ins Paradies.

Nicht lange, aß er vom verbotenen Spieß,

Und Gott ihn aus dem Paradiese stieß

Und ihn das Feld bebauen ließ.

Adam baute sich eine Hütte für Regen und Wind,

Auf vier Ecken tat er Baumstämme geschwind,

Schlägt Riegel ein und tut's bedecken

Mit Leinwand, Erd' und Kalk vermischt,

Damit kein Regen ihn unterbricht. —

Deswegen wird der Adam genannt

Mit Recht und Fug ein Zimmermann ...

Ein anderer Zimmermannsspruch lautet:

„Gott beschütze alle, die gehen ein und aus,

Halt auch alles Unglück fern vom Haus!

Der Bauherr und seine Frau sollen leben

Hoch! — Und ein guter Imbiß daneben.“

Es geschah wohl auch, wenn der Bauherr sich auf der Arbeitsstelle zeigte, daß die Handwerker ihm mit Hut oder Kappe die Stiefel blank wischten. Dafür gab es natürlich ein gutes Trinkgeld. Von der Schieferdeckergilde ist uns folgendes Brauchtum überliefert: wenn der letzte Schiefer aufgenagelt werden mußte, ritzten die Gesellen nachstehenden Spruch ein:

„Dieser ist der letzte Stein.

Nach Handwerksgebrauch und

Gewohnheit

Tun wir den Bauherrn bitten auch,

Aufzunageln diesen Stein;

Denn genagelt muß er sein!

Sollte der Bauherr diesen Stein

nicht können nageln auf,

So gebe er uns einen aus!“

Arbeitsbrauchtum ist ein Stück Volkstum, auf das der Heimatfreund nicht gern verzichten möchte. Immer ist es erfreulich zu hören, wenn hier und dort alte handwerkliche Arbeitsbräuche wieder aufleben und lebendig werden, als ein würdiges Vermächtnis der Vorfahren.